SONETTE

DIE TOSKANISCHEN SONETTE
DIE HESSISCHEN SONETTE

VON

ALBERT H. RAUSCH

EGON FLEISCHEL & CO.
BERLIN / MDCCCCXII

VOM SELBEN VERFASSER:

EINMALIGE AUSGABEN (VERGRIFFEN)

DIE URNEN

DER TRAUM DER TREUE

DAS BUCH FÜR TRISTAN

IN MEMORIAM: HYMNEN AUF DAS LEBEN UND DEN TOD DES EWIGEN FREUNDES

ALLGEMEINE AUSGABEN

DAS BUCH DER TRAUER
GEDICHTE AUS DEN JAHREN 1902—1907

NACHKLÄNGE · INSCHRIFTEN · BOTSCHAFTEN
GEDICHTE AUS DEN JAHREN 1908—1909

FLUTUNGEN
NOVELLEN AUS DEN JAHREN 1902—1909

VIGILIEN
(TRAUM DER TREUE / MISSA SOLEMNIS / TRISTAN · MIT EINEM VORSPIEL: CYPRIANS TOD)
DICHTUNGEN AUS DEM JAHRE 1907

DIE GEDICHTE DES GRAFEN PLATEN
AUSGEWÄHLT UND HERAUSGEGEBEN / MIT EINER VORREDE: DIE GEISTIGE HALTUNG PLATENS

DIE JUGEND UNSERER ZEIT
DREI AUFSÄTZE / 1909

IN VORBEREITUNG

SÜDLICHE REISE (PROSADICHTUNG)

LES PRÉLUDES (PROSADICHTUNG)

NEUE ELEGIEEN UND HYMNEN

DIE TRÄUME VON SIENA

NEUE STROFEN

SONETTE

DIE TOSKANISCHEN SONETTE
DIE HESSISCHEN SONETTE

VON

ALBERT H. RAUSCH

EGON FLEISCHEL & CO.
BERLIN / MDCCCCXII

VON DIESEM WERK WURDEN
15 EXEMPLARE AUF BÜTTEN-
PAPIER HERGESTELLT UND
VOM VERFASSER GEZEICHNET

MARIA VICTORIA GEWIDMET

DIE TOSKANISCHEN SONETTE

I

Du weißt: ich fuhr in vielen trüben Fährten
Bis an das Land, wo Schwermut tödlich nachtet,
Und bin im Durst nach Sonne fast verschmachtet,
Bis deine Augen mir das Licht gewährten.

Drum sag, daß wir uns niemals mehr verlassen,
Sag, daß wir Eines sind und Eines bleiben,
Daß wir die Welt in unsrem Bild umfassen:
Daß unsre Herzen blühn und Früchte treiben.

Sag, daß wir mächtig sind und nicht wie kleine
Dürftig Verliebte uns an Ängste klammern,
Im Schenken, was wir schenken, schon bejammern . .

Sag, daß wir edel sind und nur das reine,
Lodernde Hochgefühl der Liebe preisen,
Daß wir in Sälen wohnen, nicht in Kammern,
Und keinen Bettler von der Türe weisen.

II

Du kennst mich noch nicht ganz: Sonst dürfte Bangen
Vor meiner Übermacht dich so nicht quälen,
Sonst könntest du nicht die Gewichte zählen
In meinem grenzenlosen Heimverlangen.

Ich will ja nur, daß wir uns nahe seien,
So nah, um uns in jeder offnen Stunde
Ganz zu ergreifen, ganz uns einzureihen
Mit Gott als Treibendem im seltnen Bunde.

Versteh mich doch: ich will ja nicht vernichten,
Besitzend will ich nicht Besitz erdrücken:
Ich will beglaubigen und Zwiespalt schlichten,

Und über alles will ich dich beglücken:
Im heiligen Dämmer unsrer Liebesstunden
Sollst du an mir ganz zu dir selbst gesunden.

III

O fühle doch: In diesen schweren Tagen
Hilft meine Liebe dir zu überwinden,
Was sie an Schwere je in dich getragen,
Und ganz dich selbst in dir zurückzufinden.

Du darfst mit mir den Flug von neuem wagen:
Von aller Bürde will ich dich entbinden,
Und doppelt süß sollst du die Erde finden,
Wenn deine Flügel still im Blauen schlagen.

Ich will dir sanft und froh zur Seite gleiten,
Beim Niederflug vom Sturze dich bewahren,
Da du noch unvertraut mit den Gefahren
Des lichten Äthers deine Sehnsucht fühlst:

Ich will vor deinen Fuß die Hände breiten,
Wenn du im ersten, etwas scheuen Schreiten
Das Ungewohnte der Erhebung kühlst.

IV

O sorge, daß dies wehe Zittern schwinde,
Mit dem ich länger nicht mehr leben kann,
Und sieh, daß ich die Trübung bald verwinde,
Die unser Glück zum ersten Mal umspann.

Mag sein, daß ich die Schuld am Schmerze trage,
Der mir so jäh aus dir entgegenschlug
Und in die Fülle dieser Sommertage
Die dumpfe Angst zu frühen Herbstes trug:

Mag sein, daß ich zu sehr mit Licht belastet
Dein zartes, noch umdämmertes Gefühl
Und einen Wunsch als Forderung überhastet:

Doch durftest du, wo solche Liebe spricht
In einer Sehnsucht, die nicht ruht noch rastet,
Plötzlich verhüllen dich — und redest nicht?

V

So oft ich deiner denke, faßt mit Bangen
Die Frage mich, warum du hier nicht bist,
Warum dein Leben nicht in meinem ist
Wie einverleibt und mit ihm angefangen.

Muß sich denn selbst so große Liebe wahren
Und weise wägend Maß und Grenze ziehn,
Muß Liebe denn vor solcher Liebe fliehn,
Sich schützend vor vermeintlichen Gefahren?

Ich faß es nicht, ich kann es nicht verstehen,
Warum du stärker sein willst als Gefühl,
Aus dem die Flamme der Erlösung steigt:

Wie konntest du so einsam von mir gehen,
Wo ich doch weiß, wie auf dem nächtigen Pfühl
Dein tiefstes Leben sich in meines neigt?

VI

Ich bin nicht müd, ich bin nur wie erstarrt
In diesem schonungslosen Übergang,
Ich bin wie ausgelöscht in innerem Zwang,
Der alle Qual enthüllt, die meiner harrt.

Kaum weiß ich noch, was war. Ich weiß nur dies:
Daß sich ein Frevel stumm an mir vollzog,
Als sich dein Körper unter meinem bog
Und mich so namenlos willkommen hieß.

Ich glaub es gern: Du weißt nicht, was du tatest,
(Obwohl ich dir mein Schicksal ganz gesagt,
Als du mich wortlos um Enthüllung batest):

Wie aber hast du wochenlang gewagt
In mir den rettungslosen Wahn zu nähren
Du wollest Land mir und Asyl gewähren?

VII

Ich habe nie geglaubt, daß eines Tages
Ich unter Tränentau dein Bildnis küsse
Und meine Leidenschaft sich in ein zages,
Verhülltes Werben rückverwandeln müsse.

Ich dachte nie, daß ich zum zweiten Male,
Den ganzen Weg, den wir gemeinsam schritten
Von vorn beginnen muß im dunklen Tale,
Vergrämt und ohne dich, mit schwanken Tritten.

Ach, werd ich je die Ferne noch erreichen,
Wohin dein müder Traum so plötzlich floh,
Wird dieser frühe Nebel nochmals weichen?

Ich faß es nicht: es war doch alles so
Wie nichts vollkommner ist und ohne Gleichen . .
Nun aber werd ich deiner nicht mehr froh.

VIII

Daß dies nun auch mit Schmerz beladen ist,
Dies unbeschreiblich süßgeborene Lieben,
Und daß du selbst der Schmerz in diesem bist,
Hat allen Frieden aus mir fortgetrieben.

Sag doch — ich fleh dich an auf meinen Knieen,
Am Boden könnt ich mir die Stirn zerschlagen —
Muß denn auch über solchen großen Tagen
Die breite Wolke einer Schwermut ziehen?

Du sprichst von Kämpfen, die wir kämpfen müssen,
Um ganz uns selbst in diesem Glück zu finden,
Du sprichst von Siegen und von Überwinden:

Ich aber lebe nur in deinen Küssen,
Die alle Bürde meinem Blut entnahmen
Und wie die Segnung Gottes auf mich kamen.

Wer solche Seligkeit wie du verteilt
An Lippen, die das Glück vergessen hatten,
Und eines Abends dann im Schutz der Schatten
Zurück in seine Einsamkeit enteilt:

Weil eine Furcht vor Selbstentäußertsein
Auf einer noch nicht sichren Seele lastet,
Die, in sich selbst entzweit, im Dunkel tastet:
Schließ ich in meine tiefste Zartheit ein.

Denn schmerzlicher als unerfüllte Liebe
Dünkt mich ein Fühlen, das die Macht nicht übt
Der eingebornen, schöpferischen Triebe:

Dünkt mich ein Leben, das sich selber trübt,
Weil es die letzte Schönheit sich verhehlt:
Weil ihm der Glaube an Befruchtung fehlt.

Ich will versuchen, jeden Klang zu dämpfen,
Der in dein scheues Leben überschwingt
Aus meiner Welt, und schweigend weiter kämpfen,
Bis mir der letzte, schönste Sieg gelingt.

Ich will geduldig sein und dich nicht quälen,
Denn daß du wiederkommst, ist ganz gewiß,
Ich will nicht Tage und nicht Wochen zählen
Und mich versenken nicht in Bitternis:

Ich will nur Raum im Haus der Liebe schaffen,
Daß du in stiller Schönheit wohnen kannst
Den Zinnen nah, die hoch ins Blaue streben,

Und Wunsch und Wahrheit so zusammenraffen,
Daß du vergangnes und zukünftiges Leben
Im Feuer meiner Gegenwart umspannst.

Du hast mich schwach gesehn, ich lag vernichtet
Im Überschwang des Fühlens dir zu Füßen,
Nun muß ich bitter schon die Sünde büßen,
Daß ich auf alle Hoheit so verzichtet.

Ach! dürfen wir uns nie denn ganz entlasten
Und müssen ewig Traum-Gefangene bleiben,
Die, ohne je in stillem Glück zu rasten,
Durch trübe Meere des Vergessens treiben?

Darf uns denn nie aus zartestem Empfinden
(Das uns fast weiblich macht) ein Glück ersprießen,
Und sind wir stets verdammt, zu überwinden,

Wo wir im Hingegebensein genießen?
Sag mir ein Wort — an Dich geht meine Frage —
Sag mir, daß ich dir nicht die Wahrheit sage!

XII

O trübgewordnes Herz, ermanne dich!
Heb dich zur alten Klarheit neu empor!
O müdes, sonst so treues Herz, zerbrich
Mit letzter Kraft den Riegelschluß am Tor!

Du darfst dich nicht verzehren im Verließ
Der Leidenschaft: du mußt lebendig sein
Im Odem, den der Heilige in dich blies:
Dir selbst zum Ruhm, der Welt zum schönen Schein.

Sei doch getrost, du sehr verzagtes Herz,
Der dich zu seiner Stimme auserkor,
Läßt dich nicht sinken in gemeine Nacht:

Er ruft dich wieder — und sein Ruf ist Schmerz,
Ist Doppelschmerz, da er dich fast verlor:
O fühle doch, wie dein Beschützer wacht!

XIII

Es darf nicht sein, daß ich mich selbst verliere
In einer Liebe, die mich zeitlich macht,
Die mich in Heimwehfesseln schlägt und ihre
Geheimste Glut im Tempel selbst entfacht:

Dort, wo nur still und klar das weiße Feuer
Der geistigen Liebe am Altare loht
Und heilige Inbrunst sich an Gott in scheuer
Früher Ergriffenheit als Opfer bot.

Es darf nicht sein, daß ich, durch Irdischkeit
Verwirrt, die Wohnung meines Herrn bewohne,
Mein Beten darf nicht sein, daß er mich schone:

Will ich auch fürder als Verkünder schreiten,
So sei mein Ruf: daß er mich ewig prüfe,
Ob jeder Schmerz mich ewig neu erschüfe.

XIV

Nun du geläutert bist und neu erhoben,
In deine alte Kraft zurückgekehrt,
Darfst du die süße, irdische Liebe loben,
Die dir den heiligen Dienst nicht mehr verwehrt.

Leidvolles Herz, nach ewiger Zartheit bebend,
Bedürftig linder Lippe, linder Hand,
Aus jedes Kusses Glut Erfüllung hebend,
Und seltner Schönheit ewigen Bestand:

Geprüftes Herz, laß nie mehr dich beirren,
Wenn schwere Wolke schattend auf dir steht
Und Übermaß des Fühlens niederzwängt:

Mag dich auch unverhoffte Nacht verwirren:
Du weißt, daß keine Liebe von dir geht,
Die Gott in seines Künders Herz gedrängt.

XV

Vom Dunkel schwer und schwer vom Heimverlangen
Zahlloser Träume in den Einen Traum,
Hat meines Auges Glanz an dir gehangen
Und wagte seine heiße Bitte kaum.

Da schobst du plötzlich in den toten Raum,
Der zwischen uns unendlich angefangen,
Ein Endliches auf eines Wortes Saum
Und gabst die Straße frei, die du gegangen.

Ich hob die Hände nur und fand die deinen
Aus andrem Dunkel mir entgegenstreben:
Da waren wir Gestalt — und mußten weinen

Ganz mit den Tränen dieser Wirklichkeit
Und mußten uns die irdischen Küsse geben:
Jedwedem Glück und Weh fortan geweiht.

XVI

Daß wir uns ewiglich auf dies besinnen:
Ganz in der Welt muß diese Liebe sein,
Mit jeder Tat vermengt, nicht nur ein Schein,
Des Tages Ende, Tages Anbeginnen.

Unüberwindlich stark und göttlich rein,
In die geheimsten Furchen muß sie rinnen,
Das Sprödeste ergreifen und gewinnen,
Und ihm den Schmelz des eignen Feuers leihn.

Ich will sie schöpferisch und zeugend spüren
In unsrem Blut, das nach Gebären schreit,
Gestalt zu geben allem Überschwang:

Sie soll uns binden, soll uns nie entführen,
Und bindend soll sie sein, was uns befreit:
Tiefstes Gesetz und tiefsten Schicksals Zwang.

XVII

Daß wir so zeitlich sind und eingezwängt
In die Gesetze eines äußeren Lebens,
Soll uns die Schönheit schrankenlosen Gebens
Verschönen, die in fühlbar Irdisches drängt.

Was ich auch sehne: Unser Leib ist letzte
Und ist die tiefste der Vollkommenheiten,
Im ewigen Kommen und im ewigen Gleiten
Die schönste Grenze, die ein Gott uns setzte.

Und was die Seele auch — jenseits der Hülle,
Die sie bedingt und ihr Bewußtsein leiht —
An Träumen birgt und nie erklärter Fülle:

Gewaltig ist sie nur im Bann der Zeit
Und frei, wenn sie im irdischen Gleichnis schwebt:
Nie haben Götter ohne Leib gelebt!

Ich kann die Seele nicht vom Körper trennen
Und habe nie verstanden, was so viele
Als ihrer Sehnsucht Äußerstes bekennen:
Ein Lieben fern von meinem schönsten Ziele.

Sie suchen Glück, das nicht den Leib umspanne,
Der sie bedroht, als nicht aus Gott geboren,
Und wähnen noch, daß Liebe Liebe banne,
Die ihren Heimat-Sitz, den Leib, verloren.

Armselige Toren, frevelnde Vernichter
Des reinen Triebes, der das Ganze sucht:
Das heilige Leben selbst setzt euch den Richter:

Was ihr ergreift, ist durch sich selbst verflucht,
Und jede eurer Sünden bleibt gebucht,
Abscheu und Hohn, im Herzen großer Dichter.

XIX

Nicht schwebend sein, nicht flutend sich erfüllen:
Im Boden ruhn, der unsre Füße trägt,
Im vollen Mittagsglanze sich enthüllen,
Wenn heiß der Wind um unsre Lenden schlägt.

Schön sein in Irdischkeit wie rings die Weiten,
Berg, Wald und Feld und immer so,
Daß wir uns nie mehr sehnsuchtsvoll entgleiten:
Besitzerfüllt und aller Zukunft froh.

Fruchtbar im Wissen, das die Lust nicht tötet,
An der sich schöneres Leben aufwärtsringt,
So wie nach jeder Nacht ein Tag sich rötet:

Und nie vergessen: jed Entsagen bringt
Gebannte Glut in anderer Form zurück:
Nur wer ertragen kann, erträgt das Glück!

XX

Wenn wir uns Briefe schreiben, viele Briefe,
Soll uns das Wort nicht in Verführung bringen,
Uns über das, was ist, hinauszuschwingen,
Als ob die Ferne uns noch lockend riefe.

All unser Glück sind unsre Wirklichkeiten,
So wie wir atmen, lächeln, uns begrüßen,
So wie wir jeden Tag auf sichren Füßen
Nach unsrem Ziel und unsrer Arbeit schreiten.

Und nie soll Warten sein, dies Gift der Gifte,
An dem die stärkste Seele unterliegt:
So sei die Botschaft, daß sie Frieden stifte,

Wenn irgend fremder Traum die Seele wiegt,
Und allen Raum, der trennend uns verbindet,
Durch ihren Ruf allein schon überwindet.

XXI

Du mußt dich nie um dieses Eine bangen,
Daß du dich nicht mit gleichen Möglichkeiten
Entäußern kannst: dich so nicht vor mich breiten,
Wie meine Wünsche manchmal es verlangen.

Du weißt: ich fordre heftig. Meine Sinne
Sind ungestümer als mein Auge kündet,
Wenn es dem deinen trunken sich verbündet:
Doch wandelt meine Glut sich leicht in Minne.

Ich will ja nicht Gefühl gewaltsam steigern,
In eine Sprache, die es selbst nicht schuf,
Noch stillem Anruf stille Antwort weigern:

Ich möchte nur, daß jeder Liebes-Ruf,
Der sich aus tiefbedürftiger Seele ringt,
Mir deiner Treue süße Botschaft bringt.

XXII

O ströme, süßes Herz, dein dunkles Fühlen
In meiner Liebe offnes Becken aus,
Daß sich die viel zu heißen Fluten kühlen
Und mild zerfließt zu heftiges Gebraus.

Dann laß uns schweigend in der Abendsonne
Wie tiefbeglückte, goldne Weiher ruhn,
Genährt von ewig-unterirdischem Bronne
Und nichts mehr wünschend wollend nichts mehr tun.

Wir wissen ja: die heiligen Quellen rinnen,
Bleibt auch der Spiegel kühl und unbewegt,
Und alle Dinge leuchten tief nach innen:

Die Lorbeerbäume, leis vom Wind bewegt,
Die Schatten, dunkelblau auf weißen Zinnen,
Die Berge, stumm ans Herz der Nacht gelegt.

XXIII

In deiner Liebe lieg ich eingesponnen
Wie ein Gefild im goldnen Frühlingsschein,
Plötzlich erwacht und ganz von vorn begonnen
Zu stiller Seligkeit und tieferem Sein.

Ich hätte nie erträumt, daß das Gelände
Einsam gewordener Seele noch einmal
Der Liebesquelle selige Nahrung fände
Und blüht und sprießt am offen Sonnenstrahl.

So liegen Kranke still, die das Erwachen
Fast schon erstorbnen Leibes wieder spüren:
Sie liegen nur und schlürfen jedes Lachen,

Das aus der Kehle froher Menschen dringt,
Und lassen sich wie Trunkene sanft entführen
Von jedem Vogel, der im Blauen schwingt.

XXIV

Seliger Tag, den selige Nacht beschließt!
Zu meinen Füßen liegst du hingebreitet,
Im Mond, der durch das offne Fenster fließt
Und lösend in dein Antlitz übergleitet.

Mein Mund will ruhn, wo du ganz Liebe bist,
An deinen Hüften geht er bebend nieder . .
Seliger Mund, der suchend sich vergißt,
Und findet Gott in deinem Schoße wieder.

O tiefe Ruh in deines Schoßes Schoß,
O Heimkehr in die ewige Ewigkeit,
O Leib, im Leiblichsten ganz körperlos:

O Stunde, hart umgrenzt, doch ohne Zeit:
Die großen Liebenden sind todgeweiht —
Ist Gott so mächtig — ist die Lust so groß?

XXV

Dies Wiedersehn und dieser Tage Frieden!
Dies wunschlos tiefe Hingegebensein
Ist wenig Auserwählten nur beschieden:
Denn wenige sind im Geist der Liebe rein.

O wie beglückt es mich, so still zu sein,
Da wir zuerst doch so erschüttert schieden
Und fast, voll Gram und heißer Sehnsuchtspein,
Die neue Stunde der Begegnung mieden.

Wer möchte nun, da wir auf Tempelfliesen
Des warmen Abendlichtes Trost genießen,
Noch fühlen, daß ein Schmerz lebendig war,

Eh unsrer Wünsche Ineinanderfließen
Sanft wurde wie das Leuchten jener Wiesen
Und wie die Tiefe jenes Weihers klar?

XXVI

Nie soll Erinnrungs-Wehmut uns befallen,
Nie soll gewesene Schönheit an uns zehren:
Wir wollen jedem Schmerz den Eintritt wehren
Und nur im Frieden des Besitzens wallen.

Ein Leben, so ins Göttliche gesteigert
Wie dieser Liebe fürstliches Entbrennen,
Hat ein Gesetz den Sterblichen verweigert,
Die nur zu selten Maß und Grenze kennen.

Wir sind bedingt und an die Welt gebunden,
In der wir weltlich sind und leben müssen,
Von Sieg zu Sieg und oftmals überwunden:

Doch bleiben unsre Heimat stets die Stunden,
Da wir — zurückerhöht in ewigen Küssen —
Von aller wehen Irdischkeit gesunden.

XXVII

In dieser Liebe find ich jedes Ding,
Das hart und feindlich mir im Herzen ruht,
Gebannt im unentäußerlichen Ring
Erfüllten Traums und schöpferischer Glut.

Nichts mehr ist trüb und fremd: der Widerschein
So großen Fühlens bringt das Fernste nah
Und spinnt es rätselhaft in Schönheit ein,
Die nie zuvor das innere Auge sah.

So blickt der Wandrer hoch vom Saum der Straße
— Auf dunkler Stimmen mahnendes Geheiß —
Plötzlich ins Land hinab: und findet Maße

Geheim und wunderbar im weiten Kreis
Und findet Welt in blühender Ekstase,
Die nur der Liebende zu fassen weiß.

XXVIII

Auf meinem Tisch, bei Rosen und bei Kerzen
Grüßt mich ein Tempelbildnis hell und nah,
Das die Vermählung unsrer seligen Herzen
Am Tag der letzten Sonnenwende sah.

Die Säulen schimmern weiß im stillen Lichte
Und spiegeln klar in unbewegter Flut . .
Gebannt von tiefem, innerem Gesichte,
Ein weißer Schwan auf grüner Welle ruht.

An jedem Abend, eh ich schlafen gehe,
Neig ich mich nieder zu dem kleinem Bild
Und lösche meines Tages Glut und Wehe

An der Erinnerung heiligem Gefild
Und fühle, wie ich ewig neu erstehe:
So groß ist dieses Glück, so mild.

XXIX

O hebe deine Stimme auf und singe,
Daß deines Wesens innerlichste Glut
Mit allen Dunkelheiten mich durchdringe
Und neue Nahrung werde meinem Blut.

O laß mich fühlen, daß ich überschwinge
In deinen tiefsten Traum, der einsam ruht,
Und jubelnd wieder mir entgegenklinge
Aus der bewegten Töne heller Flut:

So wie du mir im kündenden Gedichte,
Das diese Liebe, überreich, mir schenkt,
Begegnen sollst mit leuchtendem Gesichte:

Enträtselt zwar, doch aller Welt verborgen,
In deinen tiefsten Traum zurückgelenkt:
Zwiefach erlebt: im Gestern und im Morgen.

XXX

Daß du bedrückt bist, macht mich fast zufrieden.
So kann doch meine Liebe für dich sorgen:
Ich weiß, du brauchst sie heut und brauchst sie morgen,
Und Trost verteilend, wird ihr Trost beschieden.

Gib dich nur preis mit allen Traurigkeiten,
Wirf alles Weh in mein Gefühl hinüber:
Kein Dunkel je macht solche Flamme trüber
Noch legt sich schattend auf die klaren Weiten.

Jedwede Last mag nur die Kraft erweisen,
Mit der ich tief dein Schicksal in mir trage,
Und jede neue will ich selig preisen:

Denn so beschwert, empfind ich aller Tage
Erhöhte Müh mir höheren Lohn verheißen
Und werde groß, indem ich Größeres wage.

XXXI

Eh wir das erste Dunkel durchgelitten,
War unsre Liebe noch nicht von Bestand:
Nie traue Herz dem Herzen, wenn inmitten
Von lauter Glanz ein Wunsch ein Warten fand.

Liebe, die weiter will, als das Umfangen
Glückseliger Stunde zur Erfüllung bringt,
Wird erst zur Wirklichkeit, wenn ihr Verlangen,
Schicksal zu werden, jede Not bezwingt.

Wer wagte auch, aus flüchtigem Genießen
Den großen Trostgedanken zu erheben?
Wer ist so frevelhaft, ein ganzes Leben

In eine enge Möglichkeit zu schließen?
Und wer will sän, wenn, eh noch Keime sprießen,
Sich neuer Lust ein Herz schon preisgeben?

XXXII

Dies ewig glühende Verbundenbleiben
Durch alle Räume, die uns feindlich trennen,
Will ich von allem Glück das größte nennen
Und stets in meine schönsten Strofen schreiben.

Ich will mich immer ganz von vorn bemühen,
Dies Göttliche so irdisch-schön zu schildern,
Daß jedem trunknen Blick aus meinen Bildern
Die Himmelstäler süß entgegenblühen.

Wort will ich wählend neben Worte weben
Und gotterfüllt: wie einst verzückte Nonnen
Ihr seligstes an buntes Garn gegeben,

Das ihre Sehnsucht — liebend — ausgesponnen
Zu Teppichen voll Glut und Dämmerleben,
Umfassend alles Weh und alle Wonnen.

XXXIII

Oft noch — im Traum — schreit ich hinab zur Quelle,
Die wir die heilige nannten und die süße,
Und suche deines Auges Strahl und Grüße
Im Duft der späten, abendlichen Helle.

Im Lorbeer heben wieder Nachtigallen
Schluchzend die Stimme auf, die oft ersehnte,
Die tiefen, letzten Sonnenstreifen fallen
Auf das Gemäuer, wo ich damals lehnte . .

Geißblatt erblüht und sendet schwere Hauche,
Die Wasser schlafen tief im grünen Stein,
Bis ich den Blick in ihren Spiegel tauche:

Da bricht ein Schmerz in ihr Erinnern ein:
Und eh ich mich noch zu besinnen brauche,
Raunt mir ihr Beben zu: Du bist allein.

XXXIV

Kennst du die Abend-Tröstung, wenn dir leise
Vom Tisch, an den dich lange Arbeit bannte,
Ein Rosenstrauß den Gruß der Düfte sandte
Und dich entführt aus müden Denkens Kreise?

Die Hände schweigen an des Tisches Kante,
Du kehrst zurück wie von entfernter Reise,
In immer neu erlösendes Geleise
Der Liebe, die den trübsten Nächten brannte.

Du suchst den Rahmen, der dir Welt bedeutet,
Und hüllst ihn tief in deine Sehnsucht ein:
Du denkst der Träume all, die du vergeudet

Um einst in Einem ganz erfüllt zu sein,
Der in die Schatten greift und vorwärts deutet:
Und küssest stumm das Bild: der Traum ist mein.

XXXV

Ach, es muß friedvoll sein, nach Haus zu kehren
Wie du in stille, heitere Ländlichkeit,
Von tief-erlebtem Glück geheim zu zehren
Im Dämmer täuschender Vergessenheit.

Fern ist die Welt, aus der du sonst die Maße
Für die Entfaltung deiner Seele nahmst,
Und im Erinnern ausgelöscht die Straße,
Auf der du müd aus vielem Wirrsal kamst.

Nun wird dein Denken einfach wie die Dinge,
Die in den Spiegel deines Auges fallen
Und klar als Bild in deine Seele streben:

Nichts mehr ist wesenlos und nichts geringe:
Die gleiche, keusche Schönheit ruht auf allen,
Die ganz erfüllt in ihren Formen leben.

XXXVI

Nun send ich wieder meine Sehnsucht aus,
Hebt sich im Abendhauch der Duft der Linden,
Weit über Berg und Täler dich zu finden
In deinem alten, kühlen Vaterhaus.

Stumm und versenkt im Traum der warmen Nacht
Seh ich dich wandeln auf den Gartenwegen,
Wenn sich im Blut die Träume trüber regen
Und ein Gesang auf tiefstem Grund erwacht.

Ich fühle deine Stimme, die sich hebt
Aus ganz verlornem Tal und wie gedämpft
Durch vieler Wälder Schlaf und Traurigkeit.

Ich folge ihr, wie sie sich weiterkämpft . .
Wie sie den Saum der Wipfel überschwebt
Und plötzlich ruht im Blau: tief, klar und weit.

XXXVII

Die kleine Stadt, in der ich diese Wochen
Hinbringe, gibt mir Frieden, viel zu sinnen,
An manches sonst verschlossne Tor zu pochen
Und manch vergeßnen Pfad neu zu beginnen.

Wünsche — vom Schicksal abgelenkt — entfalten
Sich im Erinnern über toten Welten,
Dunkelgebliebne, schmerzliche Gestalten
Möchten vor mildem Heimwehblick doch gelten.

Ach, all dies Halbe, dies nicht Ausgelebte,
Wie weckt es mir noch heute tief Erbarmen!
Es war doch gut und sehnte sich und strebte

Im Feuer meines Fühlens zu erwarmen:
Begreifst du nun, wie ich Besitz empfinde,
In dem ich solche Schwermut überwinde?

XXXVIII

Sieh, du bist alles! schlichter noch zu sagen,
Was eine Welt aus einer Nacht geboren,
Hab ich der Worte Übung ganz verloren,
Da ich — der Fühlende — Gefühl nur trage

Mit jeder einzlen Silbe muß ich ringen,
Die an die Wurzeln dieser Liebe tastet,
Und jedes Wort — so dünkt es mich — belastet
Ein Ewig-Seliges mit äußeren Dingen.

Und dennoch treibt es mich, mein Glück zu künden:
Schweigen ist Frevel, wo so viele Stimmen
In einer Stimme Strom sehnsüchtig münden:

Sind es auch Feuer nur, die schüchtern glimmen
In dieser Strofen unterirdischem Leben:
Sie haben mancher Nacht ein Licht gegeben.

XXXIX

Ich weiß: mein Wort wird schwer. Mit jedem Tage
Löst es sich trüber aus zu vollem Herzen,
Und welche Inbrunst auch mein Lieben trage
Sich zu entäußern: Worte werden Schmerzen.

Die einst so sanft von meiner Lippe flossen:
Ich hasse sie, da sie nur leblos starren,
Wo ich sie glühend will und hingegossen
In deine Hände, die der Früchte harren.

Ach, laß dich nicht durch solche Not verschüchtern,
Da ja die Fülle nur, die du mir brachtest,
Zu schwer in sich, beschwingte Äußerung bannt:

Sind diese Strofen auch bedingt und nüchtern:
In jeder Silbe hat die Glut gebrannt,
Die du auf ödem Brachgefild entfachtest.

XL

O süße Liebe, könnt ich dich besingen!
Ich seufze nur, da du so göttlich bist,
O könnten Funken deiner Glut entspringen,
In die mein Leben ganz gefesselt ist.

Von meinem teuren Lager wich der Frieden,
Bis in den Schlaf erschüttert mich dies Glück:
O Götter, die dies Wunder mir beschieden,
Nehmt allen Überfluß aus mir zurück!

Laßt mich nicht mehr, als möglich ist, erproben,
Zerstört mir nicht das innere Gleichgewicht,
Nehmt meinen Augen nicht die klare Sicht,

Nachdem ihr mich so hoch emporgehoben:
Solang ich irdisch bin in Erdenhüllen,
Kann mich nur Welt von dieser Welt erfüllen

XLI

Wie schreit ich leicht und frei von Tag zu Tage,
Wie ruh ich ohne Wunsch von Nacht zu Nacht,
Da sich an dir das fast erloschne, zage
Vertraun der Leidenschaft erneut entfacht.

O süße Stillung! nach gewitterschwülen,
Ruhlosen Tagen Sonne, warm und rein!
Dies dunkle, zarte Sich-Ergriffenfühlen,
Dies ganz in ebnem Glück Versunkensein.

Mein Leben steht in dir: Ein Baum im Winde,
Der sich im dichten Laub der Krone regt,
Weich und versöhnungsvoll, unsäglich linde . .

Die lauten Stürme haben sich gelegt,
Die Erde, ausgeruht im Abendschein,
Beseligt schlummert ihm zu Füßen ein.

XLII

Die tief und wunderbar begonnen sind,
Toskanas nie erschöpfte Liebes-Träume,
Umspielen mich mit jedem lauen Wind
Im Kerzen-Dämmer dieser stillen Räume.

Die Flammen ruhn, trostvolle Abendgäste,
Auf weißem Schaft — Mitfühlende — und blühn.
Im offnen Tore schwanken Ölbaumäste
Auf einem Himmel fern und silbergrün.

Wie lehnt mein Sehnen sich der Nacht entgegen,
Die mir geheiligt ist, seit jener großen,
Unsäglich angefüllten, namenlosen . .

So wie ich damals dir im Schoß gelegen,
Liegt nun mein Leben tief in Dunkels Schoß:
Sich selbst Geheimnis, durch Geheimnis groß.

XLIII

Dein Lieben, Herz, ein weißes Nelkenbeet
Im Garten meines Lebens, macht mich trunken.
Ich liege stumm, in meine Lust versunken,
Wenn mich der Düfte Überschwang umweht.

Ich mag nicht atmen als in solchem Hauche,
In keinem andren Bad gebettet sein,
Von jedem fremden Dufte werd ich rein,
Wenn ich in solcher Welle untertauche.

O lang entbehrtes Glück, den Weg zu wissen,
Der zu der Quelle aller Quellen führt
Und keines Zufalls Labung mehr zu missen,

Die, halb nur füllend, ewiges Weh berührt:
Plötzlich aus seiner Qual emporgerissen
Ein Mensch zu sein, der sich voll Gottes spürt:

XLIV

Auf, auf mein Herz! Schon wieder willst du sinken
In alten Trübsinns Kerker, dumpf und leer:
Vergebens, Herz! Mein Wille will nicht mehr:
Nun lerne Wind und Flut der Erde trinken!

Nichts mehr in mir verlangt nach Dämmerungen,
In deren Schutz mein Traum vorzeiten floh,
An viel zu irdischen Schmerzen müd gerungen,
Und keiner Hoffnung, keiner Lust mehr froh.

Erfüllung kam, mein Herz, Erfüllung ist!
Entrissen ward dem Gram die graue Fahne,
Die er in dunklem Trotze lang gehißt

Auf meiner Seele ragendstem Altane:
Hellrot im Winde rauscht es nun und weht:
Triumf und Sieg, vor dem kein Tod besteht!

XLV

Oft frag ich mich, ob noch mein Herz, verflüchtigt
In viel geringer Zwischenleidenschaft,
Die Glut besitzt, die durch sich selber züchtigt
Und was zersplittert war, zusammenrafft.

Von Tag zu Tag, in bangem Suchen schreitend,
War ich voll Harrens auf den Augenblick,
Der mich, aus monotoner Vielheit gleitend,
Plötzlich ergriffe: Hier beginnt Geschick.

Hier werden Kräfte zeugend umgetrieben,
Im All der Liebe menschlich eingelenkt,
In süßen Leibes glühnde Form getrieben:

Hier wird ein Ewiges in die Zeit versenkt,
Erfüllt zu sein in Zwang und Lust der Zeit:
Von Gott gewollt, in Gott zurückgeweiht.

XLVI

Wie ein Erweitertwerden meiner Sinne
Empfind ich dieser Liebe große Gnade,
Was ich auch träume, was ich auch beginne,
Bringt mich in weitere Welt auf weiterem Pfade.

Ob nun als Leidenschaft, ob nun als Minne
Dies Feuer loht: die ödesten Gestade
Durchglüht der Flammen Weh vom Saum der Zinne
Und zwingt aus Stein noch Frucht im glühnden Bade.

Fast packt mich Grauen vor dem Überschwange,
In dem die Erde mir entgegenschwillt,
Als ob sie ganz in mich hineinverlange:

So ohnegleichen ward kein Wunsch gestillt
Dem ewig Unerfüllten, dem die Kraft
Erst wachsen muß, die Form aus Fülle schafft.

XLVII

Dies immer dunkle, zarte Sichergreifen
Hat eine Wehmut, die nach Tränen ringt,
Weil mehr als solche Zartheit in uns schwingt
Und unsre Wünsche tiefer heimwärts schweifen.

Wie sehr uns auch die stille Schönheit eine,
Die dieses Haus in unsre Liebe webt,
Der Garten, der im Duft der Rosen schwebt,
Der Ulmenweg am Bach im Abendscheine,

Der laute Jubel trunkner Nachtigallen,
Kastanienblüten, die im Mondlicht fallen,
Am Quellenrand die lange, süße Rast:

Dies Eines-Sein in den beseelten Dingen
Will sich in innerste Einheit überschwingen,
Die aus dem Blut entquillt und Welt umfaßt.

XLVIII

Was hier auch sei, und was auch kommen mag:
Unwiderruflich bleibt, was uns gewesen,
Daß unser Herz, von aller Not genesen,
Weltunbewußt in Welterfüllung lag.

Der Abend war — und nach ihm war die Nacht,
Da alle kleinen Träume jäh zerstoben
Und, in die höchste Wirklichkeit erhoben,
Der tiefste Traum zu Göttern uns gemacht.

Auf stillem Lager, Herz an Herz gedrängt,
Erlöst, verdoppelt im Gebundensein,
Das Lust, die dienen will, zur Herrschaft zwängt:

Erkannten wir uns Herr von Tod und Sein:
Urkraft im Raum, die keine Form mehr fängt . .
Und schliefen sanft in irdischem Schlummer ein.

XLIX

Irgendein Krankes, irgendein Verfehltes,
In tragischer Erinnerung noch lebend,
Irgendein Feindliches, mir selbst Verhehltes,
Aus Grabesnacht noch einmal rückwärts strebend:

Will seines Messers stumpfe, rostige Schneide
In unser großes Glück gehässig treiben,
Die Wunde ätzend mit verwestem Leide,
Und ewig mächtig als Vernichter bleiben.

Sei ohne Furcht: es kommt nicht mehr ans Licht!
Die Mauer, die es tief ins Dunkel zwingt,
Ist ohne Tor und undurchdringlich dicht,

Mit ungeheuren Lasten überhängt:
Mag es noch wühlen und nach oben schrein,
Bis es zu Tod sich schrie im toten Stein.

L

Ich will dich heute noch zur Heimat bringen:
Nur mußt du blindlings dich mir anvertraun,
Nicht ängstlich und voll Zweifel rückwärts schaun,
Wenn wir in nächtigem Flug gen Norden schwingen.

Ich steure sicher nach ersehntem Ziele,
Das uns im Frieden stiller Wälder winkt,
Eh noch das Dunkel von den Bergen sinkt,
Sind wir daheim im wartenden Asyle.

Wie grüßt das weiße Haus! Bei alten Linden
Erglänzt es weit von sanften Hügels Rand,
Umbraust von frühen sommerlichen Winden

Und wie getragen rings vom blühenden Land.
Dort, süßes Herz, laß uns der Welt entschwinden
In heitrem Glück von sicherstem Bestand.

LI

Was ich auch tu, ist nun zurückbezogen
Auf deine immer blühende Gegenwart,
Die Schatten letzter Sorge sind verflogen:
Ich weiß die Stätte, wo man meiner harrt.

Ich weiß: dort ist ein Fenster, das die Grüße
Der Abendsehnsucht mir entgegensendet,
Wenn an der Straßenkreuzung in die süße
Sichtbare Liebesflur mein Schritt sich wendet.

Dort winkt ein Raum, den Treue mir bereitet,
Den Glück durchweht, dem Herzen Stillung zu,
Verwirrter Tag und wundes Leben gleitet

An deiner Lippen Sänftigung zur Ruh,
Und auch die kleinste Enge löst und weitet
Die stumme Trunkenheit von Du und Du.

LII

Zu neuen Strofen drängt mich jede Stunde,
Mich zu befreien und mein Glück zu künden:
Jedwedes Wort wird Klang in meinem Munde
Und strebt mit Klang sich jubelnd zu verbünden.

Mein ganzes Leben, in Gedicht umschrieben,
Hat keine Arbeit mehr als dich zu singen,
Hat keinen Willen mehr als dich zu lieben
Und — opfernd — sich als Opfer darzubringen.

So sehr ist Dienen Sehnsucht meiner Seele,
Daß ich mich selbst nicht kenne, nur gewohnt
An all die Trauer herrischer Befehle.

Nun aber werd ich überreich belohnt:
Verwandelt im Gefühl, doch nicht im Wesen:
Dienend in Gott, zu irdischem Glück erlesen.

LIII

Weißt du den Abend noch, den großen, süßen?
Ich war von Rom gekommen, ohne Hoffen,
Dich in dem Flur des alten Schlosses zu begrüßen,
Und stand bei deinem Anblick ganz betroffen.

Die Worte schwanden mir . . Der nie verlegen,
Am ganzen Leibe spürte sich erbeben
Und schaute nur und konnte sich nicht regen,
Im Innersten schon ganz dir preisgegeben.

Und wie wir dann hinaus zum Garten traten,
Der blühend uns im Mond entgegenkam:
Was war natürlicher als daß ich nahm,

Worum fast schmerzlich deine Augen baten?
Was durfte andres werden, als im Sinken
In deines Kusses Abgrund zu ertrinken?

LIV

Leb wohl, leb wohl, du teures Lippenpaar,
Wie wird mir Trennung schwer von deiner Süße!
Der Treue letzte Schenkung bring ich dar,
Eh ich mein Glück mit langem Abschied büße.

Nun wird dir nächtens oft, auf leeren Kissen,
Verwaister Traum die Liebesschuld abtragen,
O schöner Mund, wie muß ich dich vermissen,
O Trostes-Mund, wie muß ich dich beklagen!

O Mund der tausend süßen Eigenschaften,
Einziger Mund, der alles Glück umschließt,
In deiner Gnade blieb mein Leben haften!

O Mund der ungezählten Pilgerzüge,
Stimm an den Ferngesang, der Linderung gießt
Durch Trennungsnot in Tages Weh und Lüge.

Schreib mir ein gutes Wort, das wie gesprochen
Erinnerungsvoll durch meine Stille weht,
Die dumpf, von keinem Windhauch unterbrochen,
Auf dieser Wochen Glut und Schwermut steht.

Kein Mensch ist bei mir, dem ich sagen dürfte,
Mit welchem Licht gefüllt, ich wiederkam,
Aus welchem Bronn ich neue Jugend schlürfte,
Seit mich Toskana tief in Obhut nahm.

Land aller Länder! Zartestes Gefilde,
In Maienblüte vor mir aufgetan,
Ewig verschwistert bleibt es deinem Bilde!

O wenn du schreibst: aus jeder Silbe wehe
Die Seele dieser seligen Flur mich an,
Die ich im Spiegel deiner Seele sehe!

LVI

Sehr mühsam fließen meine Sommertage,
Doch tröstet mich das tägliche Gedicht
Für alle Mühe, die ich gern ertrage,
Bleibst du mir treu und sinnst auf Wandel nicht.

Was ich an jenem Werke nun vollbringe,
Zielt nur auf eines: daß es dich erfreue,
Mit meiner Liebe dich erneut durchdringe
Und mir des Werbens Innigkeit erneue.

Ach, jedes Wort, das in den Strofen glüht,
Als zarte Knospe stand am Liebesbronne,
Im Glanz toskanischen Frühlings aufgeblüht . .

O möcht' ich nichts vermögen als die Sonne
Von jenen Tagen in mein Lied zu weben:
Nie könnt ich Süßeres aus mir selber geben.

LVII

Wohin, o Seele, willst du dich verirren?
Gib dich zufrieden mit erworbnem Gut,
Laß dich durch flüchtige Zweifel nicht verwirren:
Und hüte, was du hast, in treuer Hut.

Such nicht nach Maßen an verrauschtem Leben,
Vergiß die Länder, wo du einst gewohnt:
Da du dich gabst, sei ganz dahingegeben,
Vergleiche nicht, wo kein Vergleich sich lohnt.

Nimm nur, was ist. Du hast ja selbst empfunden,
Es habe Kraft genug, dich zu versöhnen,
Mit frühem Gram und viel zu frühen Wunden:

Vielleicht erwächst ihm noch die Kraft zu krönen,
Vielleicht, in deinen innerlichsten Stunden,
Wird es als Stimme reinsten Schicksals dröhnen.

LVIII

Wie fühl ich klar und schön Zusammenhänge
In Wahl und Ort und Stunde dieser Liebe,
In meines Lebens wachsendem Gedränge
Erblüht ein Glück aus reinstem Blühenstriebe.

Da, wo die Schwelle war und Übergänge
Qualvoller Fragen, was an Frucht mir bliebe
An dem Spalier der ausgedorrten Hänge,
Und wem ich den Ertrag zugute schriebe:

Da find ich dich, in Zeit und Raum gestellt
Von ewig unerforschten Götterschlüssen
Am dunklen Eingang einer neuen Welt,

Und weiß im ersten Blick: wir beide müssen
— Zu langer Fahrt im fremden Land gesellt —
Im ersten Kuß der Küsse letzten küssen.

LIX

Nun sind wir viele Wochen schon getrennt,
Um viele Wochen noch getrennt zu bleiben.
Die Felder sind schon braun, die Früchte treiben,
Blau steht und blank das glühnde Firmament.

Mein Tag ward stumm, fast losch das Leben aus,
Kurz ward die Nacht auf unruhvollem Pfühle,
Erinnerung weht und etwas weiche Kühle
Im Duft der Abendgärten durch das Haus.

Du kennst die Bank, auf der ich lange träume,
Sie ward im Leben vieler Briefe dein,
Du kennst die beiden alten Lindenbäume . .

O fernes Herz, gedenke ewig mein,
Wenn ich um dich den guten Schlaf versäume . .
Wie blüht das Heimweh auf im Vollmondschein!

Ich fühl es wohl: dies sind der Strofen letzte,
Die sich zu diesem schlichten Zirkel reihen,
Die schlichtesten: du mußt es fast verzeihen,
Daß ich sie noch zu deinem Namen setzte.

So teuer bist du mir, daß jedes Schmücken
Mit bunten Blüten mir gering will scheinen,
Auch will der Kranz den Fingern nicht mehr glücken,
Wort mag sich nicht mehr schön mit Wort vereinen.

So sag ich denn leb wohl! in diesen Reimen
Leb ewig wohl, du Herz! doch zwiefach blühe
Im Herzen mir aus tausend neuen Keimen

Und lohne so mir alle Liebesmühe:
Schweigt auch der Sang, der dir gesungen ist:
Ich bin dir treu, wie du mir selber bist.

DIE HESSISCHEN SONETTE

I

Geliebte! Nun begegn' ich Dir im Liede:
Der schönste Pfad, da ich dich finden kann,
Rings Wald und Flur und blauer Abendfriede,
Wie oft, o Schwester, unsrer Trübsal Bann!

Ja, laß mein häufiges Lied die Landschaft sein,
In der wir manches gute Jahr uns fanden:
Wohin ich blicke, grüßt mich noch der Schein,
In dem die Träume deiner Jugend standen.

Du bist das Land — und so bist Du das Lied,
Die zarten Silben, die ich tastend finde,
Aus allem, was Erinnrung uns beschied,

Sind fernes Dorfgeläut im Abendwinde:
O süße Schwester, wenn sie scheu erklingen,
Zum Heimatfluge hebe sanft die Schwingen.

II

Aus Duft und Schattenblau der Abendkühle
Fand ich die Stimme dieses Trostgesanges:
Ich lagerte am Saum des Birkenhanges
Und dachte deiner schweigenden Gefühle:

So denkt ein Pilger auf der schweren Reise
Voll stillen Glückes der verborgnen Quelle,
Die tief im Walde, ohne Strahl noch Welle,
Verzaubert schläft in hoher Farren Kreise.

Ob Regen fließt, ob Dürre drückt die Fluren:
Sie ruht in ewig gleicher Spiegelung aus,
Nie nahm von innerem Leben kleinste Spuren

Des Fremdlings ungeweihter Blick nach Haus:
Ein Auge nur erspähte ihren Grund,
Ein Mund ward heilig nur an ihrem Mund.

III

Blüht Frühling auf und denk ich deiner: immer
Taucht aus der Seele mir dies eine Bild:
Am Waldrand das Gehöft — und rings Gefild
Sich hebend sanft am Bach im Maienschimmer.

Und wir den Weg entlang, sehr langsam schreitend,
Oft nach der Wolken weißem Zug im Blau
Ausspähend . . dann am Boden niedergleitend
Zu stiller Sättigung in langer Schau.

Kaum ist das Auge weit genug, zu trinken
Den vielen Glanz, so blau und dicht gedrängt
Um Hügel, die in goldnem Staub versinken . .

Den blühenden Grund, von Birken überhängt,
Und an den Häusern dort die Pflaumenblüten,
Die dieser Siedlung armen Traum behüten.

IV

Wie gabst du dich der Frühlingslandschaft preis!
Wir stiegen talwärts, zwischen Eichengrün
Auf schmalem Pfad im ersten Abendglühn . .
Im hohen Licht die Wipfel rauschten leis.

Von nahen Fichten süßes Harz-Arom
Aus voller Brust hob jeden Atemzug,
Es aufzuschlürfen schien nicht Raum genug
In unsres Blutes neu belebtem Strom.

Doch — schwelgend noch im Übermaß von Düften —
Ward plötzlich unsre Lust in Schau gewandt,
Als an der Lichtung, Schnee in blauen Lüften,

Ein wilder Kirschbaum ganz voll Blüten stand,
Verlassen — ungesehn — am dunklen Teich,
In stiller Flut sich spiegelnd, klar und weich.

V

Auch dies steht auf: wenn nach dem Abendbrot
Wir durch die Äcker bis zur Höhe gingen,
Wo roter, wilder Mohn im Kleefeld loht
Und blasse Winden sich am Boden schlingen.

Ist dir der Juli-Sonntag noch gedenk?
Vom Dorf im Tal die wehen Orgelklänge:
Er war des Sommers traurigstes Geschenk —
Es war der trübste unsrer Abendgänge.

Damals brach fast mein Mut. Gefühle stiegen
Gefährlich weich und schwermutsvoll empor . .
Nicht viel mehr . . und du sahst mich vor dir liegen,

Den Blick verhüllt in heißem Tränenflor:
Das Wunder bleibt, daß nichts von dem geschah:
Seit dieser Stunde sind wir uns ganz nah.

VI

Wir gingen — erdbeersuchend — immer tiefer
In Buchengrün und stille Morgenglut
Bis zu dem Schatten unsrer alten Kiefer,
Wo Thymian blüht und roter Fingerhut.

Wir ließen uns am braunen Boden nieder,
Ein langes, helles Lächeln im Gesicht . .
Dir sanken leis die schweren Augenlider . .
Sternblumen, die ein schöner Traum sich bricht.

Auf deinen Lippen lag ein Flug von Sonne
Und stahl ein Lächeln von dem schmalen Rund,
Als ohne Übergang, süß und voll Wonne,

Ein fremdes Lied sich hob von deinem Mund:
›Dans le village midi sonne‹
Und sank zurück in deiner Sehnsucht Grund.

VII

Oft tritt ein Bild in meine Sinne ein,
Das ich als eins der süßesten bewahre
Aus meines Lebens vielen Bilderreihn
Und immer ungetrübt durch Jahr und Jahre.

Denk an den Sommerabend, als wir matt
An jenes Forsthaus hoch im Walde kamen,
Nach langer Wandrung süße Ruhestatt,
Und still beglückt das Abendmahl dort nahmen:

Wie sich fast unbemerkt und plötzlich da
Das kleine, zarte Reh uns zugesellte
Und großen, klaren Auges uns besah . .

Wie es den Fuß auf deine Kniee stellte
Und seinen Kopf nach deiner Schulter hob,
Bis deine Hand es sanft in meine schob.

VIII

Da ich soviel Erinnerungsbilder wecke
Und immer wieder uns Vergangnes freut,
Sei, eh mein Wille mir die Grenze stecke,
Auch unsres Freundes Jugendbild erneut.

Es wäre Sünde, seiner zu vergessen,
Der sich so froh in unsre Mitte fand
Und, von der eignen Schönheit ganz besessen,
Weich, braun und leuchtend vor uns stand.

Denk ich an ihn, sind alle meine Sinne
So mild, so fern . . War er die Blüte nicht,
Das ewige Abbild unsrer tiefen Minne

Mit seinem nichts als blühenden Gesicht?
Was ich auch tu und was ich auch beginne:
Unsterblich bleibt von seinem Bild das Licht.

IX

Dies ist das Jahr der Oleanderblüten.
In allen Gärten heben sie ihr Prangen,
Von den Balkonen, die im Lichte brüten,
Siehst du die vollen, roten Zweige hangen.

Und andre blühn, voll noch viel süßrer Düfte,
Wie Elfenbein am Eingang offner Villen
Und machen trunken, wenn die Abendlüfte
Das Lodern langer Nachmittage stillen.

Wie ist dies alles fremd in unsrem Land,
Wie hilft es mir, die Trennung zu verwinden,
Die ich am Anfang unerträglich fand . .

Dies ist der Sommer nicht, der unsrer heißt:
Ich kann dich nicht in einer Landschaft finden,
Wo nichts auf milde, stille Wärme weist.

X

Verlassen träumt nun unsre Birkenhalde,
Die uns so oft zur Mittagsrast entbot,
Holzfäller nur vom nahen Eichenwalde
Achtlos durchkreuzen sie ums Abendrot.

So oft der harte Tag es mir verstattet,
Lenk ich zu ihrem Frieden Wunsch und Schritt,
Des Sinnens müde und am Werk ermattet,
Nahm ich für manche Not mir Sammlung mit.

Nur eines ist nicht gut und schafft mir Qual:
Daß ich nie deines Bildes ledig werde,
Das mit der Seele dieser süßen Erde

Restlos verwuchs in Tagen ohne Zahl:
So blau die Lüfte, zart die Zweige sind:
Der Wind in ihrem Laub ist Heimwehwind.

XI

Es ist ein Weg — wir sind ihn oft geschritten,
Wenn schon die Sonnenstrahlen schräger sanken,
Ein Grasweg überm Buchenwald inmitten
Von hohem Adlerkraut und Brombeerranken.

Dort geh ich oft, gedenkend deiner Ferne,
Wenn mir das blaue Land zu Füßen schwillt
Und ich an längst genossner Schönheit lerne
Daß jedes Schön aus ewiger Jugend quillt.

Und jedesmal, eh ich dann seitwärts lenke,
Wo mich der tiefe Tannenwald umfängt,
Geschieht es, daß ich deiner zwiefach denke:

Glanz, neben Dunkelheit so dicht gedrängt,
Mahnt mich an unsrer Liebe Doppelschein:
Bald Tag in Nacht, bald Nacht in Tag zu sein.

XII

Wie scheint der Park verwaist, wenn ich die Pfade
Allein zum nahen Dorf hinuntergehe.
Am Rand des Haferfeldes blüht die Rade,
Der Waizen ist schon gelb, soweit ich sehe.

Der alte Baum im Langenhainer Felde
(Wir sahn ihn oft im goldnen Abendlichte)
Steht unbewegt und hoch, als ob er melde,
Daß man auch drüben schon zur Ernte richte.

Die Berge ruhn in dunkelblauem Flor,
In dem der Wipfel kühles Grün sich dehnt,
Und streben wie verflüchtigt in die Luft . .

Ein Bauer grüßt vor seinem Gartentor . .
Ein Füllen ruft, das sich nach Futter sehnt . .
Und dann ist nichts mehr, als von Phlox der Duft.

XIII

Ist größere Schwermut als allein zu warten
In solcher Nacht auf blühendem Altan,
Bis an den Pappeln im verschlafnen Garten
Sich leise hebt des Mondes stille Bahn?

Wie atmet rings die Flur! Aus Strauch und Wiesen
Weht eine Ahnung von erblühendem Licht . .
Die roten Beete der Levkoyen gießen
Düfte verwirrend mir ins Angesicht.

Der Schwäne Schar, ruhlos umhergetrieben
Auf ungewisser Flut, ist plötzlich still
Im Schleier eines Weidenbaums geblieben . .

Ein Wind wird wach, der nicht mehr wehen will . .
Du hebst das Haupt: zwei schmale Silbersäume
Stehn in dem schwarzen Laub der Pappelbäume.

XIV

Was ist der milde Sommerabend ohne
Das Duften deiner Haare neben mir?
Was will der späte Mond auf dem Balkone,
Gilt seines Lichtes Zärtlichkeit nicht dir?

Was soll des Weines Kühle im Pokale,
Die sich in Silberperlen leis versprüht?
Da an dem tiefgewölbten Rand der Schale
Die Blume deines Mundes nicht geblüht?

Süße Geliebte! Hilf doch meinem Sehnen!
Ich kann der Nächte Schönheit nicht mehr tragen,
Ich kann mich nicht mehr stumm hinüberlehnen

In solchen Duft — und auf den goldnen Wagen,
Der dir entgegenfährt in ewigen Pfaden,
Die schweren Lasten meines Heimwehs laden.

XV

Wie ruft mein Land nach Dir! Du darfst nicht säumen,
Es will dich noch in seinem Sommer sehn,
Eh sich das Laub verfärbt an seinen Bäumen
Und seine Felder ohne Garben stehn.

Gedenke doch der vielen schönen Tage,
Die dies Gefild uns Jahr um Jahr geschenkt,
Wenn du nach Winters Einsamkeit und Plage
Den ersten frohen Schritt zu mir gelenkt.

Denk an die Kirschenblüten und die Wiesen
Voll Schlüsselblumen . . denk der Eichenwipfel
In weicher Bläue himmlischem Zerfließen . .

Denk an die Bäche mit den braunen Kieseln . .
Und rufe wach den Zug der dunklen Gipfel,
Auf die der Mondnacht Silberströme rieseln.

XVI

Nur dies zu denken: daß du wiederkehrst
In wenig Wochen schon und einen Abend bringst,
Wo du mir deinen Mund nicht mehr verwehrst,
Die du solang in Durst und Heimweh gingst.

Wenn wir uns küssen, sind es andre Zeichen,
Als Liebende, die sich begehren, schenken:
Wir wollen uns nicht selbst im Kuß erreichen:
Wir wollen sterben und des Tags nicht denken.

Der Tag ist uns nicht Freund: die irdischen Ziele,
In denen unser Leben sich verfing,
Sind feindlich uns und fremd und sind sehr viele,

Oft sind sie groß, oft dünken sie gering:
Doch ewig tönt aus ihrem Glockenspiele
Der Ruf zur Liebe im Erhöhten Ring.

XVII

Wenn Heidekraut an braunem Grasweg blüht,
Sollst du die Schritte wieder heimwärts lenken,
Dünkt dir dein Kommen auch vielleicht verfrüht:
Nicht früh genug kannst du dem Freund dich schenken.

Was ist mein Leben anders seit dem Tag,
Da letzter Blick dein äußeres Bild umspannte,
Als vieler gleichgestimmter Stunden Schlag,
Durch die der Wunsch nach deiner Heimkehr brannte.

Geliebte! laß nicht süßes, treues Warten
In bittres, hoffnungsloses sich verkehren,
Zu lange Glut verdorrt den Sommergarten.

Sei süßer Regen, kühler Abendwind
Den dunklen Beeten, die den Tau begehren,
Sei, was du ewig warst: Mutter dem Kind.

XVIII

Waldwege, tief und zitternd eingesponnen
In warmes Abendlicht, zur Wandrung laden . .
So schreit ich leicht auf dunkelgrünen Pfaden
Der Pfade innersten, den wir begonnen.

Im hohen Grase spielt der Wind. Die Buchen
Auf zarten Blättern weben goldnen Schimmer,
Und zwischen Stämmen, fern, ein Silberflimmer
Will sein Asil in kühler Dämmerung suchen.

Die Glockenblumen blühn . . den Bodendüften
Vermengt sich frei der offnen Fluren Hauch,
Der durch die Wipfel weht aus blauen Lüften . .

Dann wieder bannt ein wilder Brombeerstrauch
Mit spätem Blütenschnee und schwarzer Frucht . .
O wie dein Mund das Blut der Beere sucht . .

XIX

Musik rauscht durch die Nacht, Leuchtkugeln steigen
Durch unsres Parkes breite Wipfel auf,
Sternregen folgen ihrem schlanken Lauf,
Doch müssen sich verfrüht ins Dunkel neigen.

Das Volk ist froh. In breiten Scharen treiben
Auf allen Pfaden Fremde nun einher,
Mit unersättlich offnen Augen bleiben
Verstörte Kinder stehn und atmen schwer.

Wir konnten nie das wehe Volk ertragen
Und gingen abseits, wenn sein Jubel kam,
Warum, vermöchte keines klar zu sagen:

Gewiß ist nur: die trübe Freude nahm
Uns jeden Schimmer von Zusammenhang
Mit dieser Menschen dunklem Daseinsdrang.

XX

Daß du mein Land nie sahst zur Winterszeit
Und nie mit mir die weiße Flur durchschrittest,
O daß du traumhaft nie hinüberglittest
In diese Tannenschneisen, tief verschneit.

Für Liebende wie wir nichts milder ist,
Als enggeschmiegt im Fall der großen Flocken
Den Wäldern zuzugehn, die heimlich locken
Mit einer Stille, der du ähnlich bist.

Dann ist Erinnerung wie ausgetan,
Und einzig fühlbar nur von wachem Leben
Der Herzen stummes Ineinanderweben,

Die sich noch nie so friedvoll einsam sahn.
Schwester: wann immer es auch sei und wo:
Einmal im Winterwalde gehn wir so.

XXI

Geliebte, sieh: von dem vereisten Dach
Die hellen Wasser rinnen. Winterweh
Entflieht, wird nur ein Flug von Sonne wach
Und leiser Duft von aufgetautem Schnee.

Wie lauscht entzückt dem Tropfenfall das Ohr,
In wenig Tagen ist die Scholle braun,
Und Wintersaaten, grün und leuchtend, schaun
Aus den befreiten Furchen schon hervor.

Dann darf die Abendluft durchs Fenster wehn,
Wenn Purpur aus den schwarzen Wolken dringt
Und dunkelblau die feuchten Wälder stehn . .

Wenn ungewiß die erste Amsel singt
Auf kahlem Ast und beinah aus Versehn:
Doch plötzlich fühlt sie, daß das Lied gelingt.

XXII

Fast schon versöhnt mit jugendlichem Leide,
Im Wort gemessen, schlicht in der Geberde,
Erkannten wir und liebten wir uns beide,
Nicht fragend, ob Gewinn und Frucht uns werde.

Uns war genug, daß Lieben rann in Lieben
Und keine fährnisvollen Wünsche weckte,
Wie sie so oft sich in ein Fühlen schieben,
Das — in sich selbst erfüllt — nur Wunden deckte.

Wir wollen ja nichts andres, als wie Schatten
Und Licht in ewigem Kreise uns umgleiten,
In Liebestat und -tröstung nie ermatten

Und jedem Kummer ein Asil bereiten,
Wo er versinken kann und wird gestillt
Im Wechsel-Mitleid, das aus Wissen quillt.

XXIII

So wie im Erntemond, kurz vor dem Schnitt
Der Himmel drohend voll Gewitter hängt,
War unser fast schon reifes Glück bedrängt,
Als deiner Hand der Zügel fast entglitt.

Niemals vergeß ich, Schwester, jene Nacht,
Niemals den Mann im heißen Vestibül
Und wie im aufgezwungenen Gewühl
Zur heftigen Abwehr dir fast schwand die Macht.

Wie bleich war deine Hand — ein totes Ding . .
In mir war nichts als Aufruhr: diese Leute
Und du — Triumf — doch noch die späte Beute,

Die sich in ihrer Weisheit Netz verfing:
Ich sah dich an — mein Auge war ein Schrei:
Du hobst dich auf: groß, kalt und frei.

XXIV

Je mehr uns Zeit und äußres Leben scheiden,
Umso bestimmter bleiben wir verbunden:
Wir wissen nichts von kleinen Sehnsuchtsleiden,
Von kleiner Bitternis und kleinen Wunden.

Wir, die im Herzen tief und ungesehen
Die große Wunde eines Schicksals tragen:
In großen Schmerzen können wohl bestehen,
Doch blieb uns fremd, in dürftigen zu klagen.

Auf weite Sichtung sind wir eingestellt,
Zu ruhn, bedarf das Auge offner Meere . .
In jedem unsrer Träume kreist die Welt,

Aus allen Welten steigt in gleicher Schwere
Der ewige Traum, der unser Schicksal ist:
Daß ich dein Traum bin, daß du meiner bist.

XXV

Es war ein Abend — ach, du warst mir ferne —
Ich stand allein und fremd am Palatin
Und sah im Westen silberblaue Sterne
In langen Stürzen durch das Dunkel fliehn.

Mein Haupt, gelehnt an nächtige Cypresse,
War wie umflort von Traum aus deinem Bild:
Du warst mir nah, wie ich es nie vergesse,
Und voll von Dir war Äther und Gefild.

O Rom und Du! Zwiefache Sehnsuchts-Schwere,
Die ich durch übervollen Frühling trug:
Wie dünkt mich alles Andre Schein und Leere:

Wie dünkt mein Leben fast mich Selbstbetrug:
Nur eines, fühl ich, konnte Letztes sein:
Warst du durch Rom, war Rom durch dich nur mein.

XXVI

Beständig rufst du mich. Die stillsten Nächte,
Wo man die Stille an den Wänden hört,
Als ob gebärend sie ein Werk vollbrächte,
Sind voll von Dir und groß und unerhört.

Wie wenn sich deine Seele, stumm entglitten
Dem Leib, mit Flügeln schwer und dunkelblau
Herunterließ in meines Schlafes Mitten,
Ward traumhaft purpurn meines Schlafes Schau:

Irgend ein Land — ich weiß nicht wo — am Meere,
Verhängt und fern, mit steilen Thujabäumen
Steigt aus dem Schoß der Nacht in glühnde Leere

Und bannt der Wogen ziellos trübes Schäumen . .
Ein Licht erblüht: aus harten Silbersäumen
Hebt sich die Tristan-Burg in drohender Schwere.

XXVII

Sei nicht bedrückt, wenn ich in glühenden Bildern
Manchmal zu trüb mein Innerstes erschließe:
Was mich erfüllt, kann ich im Wort nicht mildern,
Und Form muß sein, wie sich die Glut ergieße.

In meinem Fühlen ist aus Niederungen
Sehr alter Qual, die mich noch oft umschattet,
(Ob ich ihr Tötliches auch längst bezwungen)
Noch Widerschein, der langsam nur ermattet.

Und Nächte sind in meinem Schlaf: sehr dunkle,
Aus deren Tiefe Wetterleuchten flammt,
Daß ich wie Meere im Gewitter funkle:

Der alte Glanz, der noch von Tristan stammt:
Tristan war mein Geliebter, Tristan sank:
An Tristans Tod bin ich noch manchmal krank.

XXVIII

Viel Träume trüb und unterirdischer Art
Aus Welten, die sich nicht mit Namen nennen,
Will meine große Liebe dir bekennen:
Kein Schmerz ist besser als bei dir verwahrt.

Du rechtest nicht, du redest nicht von Sünde,
Du hast die edle Ehrfurcht vor dem Leid:
Vor dir erschein ich nie im Büsserkleid,
Was dir an Schrecknis auch mein Mund verkünde.

Was können wir zu dem, was uns geschieht,
Weil uns im Blut ein Gott der Trübsal wohnt,
Der nie das Werkzeug seines Willens schont,

Da er die Frucht nicht seiner Herrschsucht sieht?
Wir sahn zu früh zu viel an Weh geschehn,
Um uns — was auch noch kommt — nicht beizustehn.

XXIX

Laß leichtere Töne mich und zartere finden.
Wozu von Schicksal reden, da wir wissen:
Leben ist: ewige Trägheit überwinden
Und längst Besessenes ewig neu vermissen.

Wir sind so oft gestorben, süße Schwester,
An Abenden, die Schein-Erfüllung waren,
Daß unsre Sehnsucht, dunkler und gepreßter,
Übung im Tod verschmäht in reiferen Jahren.

Der wache Geist spannt weiter ihre Bögen
Und läßt sie nicht auf vielen Pfeilern ruhn:
Mit größrer Ferne wächst ihr Tragvermögen,

An fernerem Ziel wächst unser täglich Tun:
Laß uns nicht fragen nach der Reise Ziel:
Zu leben und zu wirken bleibt noch viel.

XXX

Zu leben und zu wirken bleibt noch viel:
Oft sinn ich, ob ich noch zu gutem Ende
All das Unsäglich-Lockende vollende
In meiner Kräfte mannigfachem Spiel.

Wär eine Schau in den verborgnen Grund,
Wo meines Gottes Felder blühend stehen:
Du müßtest jeden Abend mit mir gehen
Zu neuer Schau und neuer Blüte Fund.

Du würdest staunen und berauscht versinken
Vor einem Reichtum, den du nie geahnt:
Dir fehlten Sinne, alles aufzutrinken,

Was dort an Schönheit reifer Früchte mahnt:
Du würdest alle Kraft zu meiner geben,
So große Schönheit schön ans Licht zu heben.

XXXI

Wie ist es wundervoll, sich so zu lieben,
Daß keine stumme Fordrung mehr besteht,
Durch alles Feindliche so durchgetrieben,
Daß Wunsch mit Wunsch und Treu mit Treue geht.

Ich wüßte nicht, was uns geschehen sollte,
Da wir an kein Geschehn gebunden sind
Als an das äußerste: wenn Gott es wollte,
Daß eines stürbe oder würde blind.

Tod bliebe Tod — und läßt nichts mehr zu sagen:
Doch innere Schau verlieren für die Welt,
Die uns allein die andre hilft ertragen:

Wär mir ein Zeichen, unerbittlich klar,
Daß Gott mein Leben auf ein Nichts gestellt:
Daß ich verflucht und ausgestoßen war.

XXXII

Was ist denn unsre Liebe als das Licht,
Das tausend Formen Sinn und Wesen giebt
Und so die Schatten legt, die Flächen schiebt,
Daß Bild erwächst im inneren Gesicht?

Mich dünkt sie klar wie kühle Abendluft
Im Hochgebirg, die auch den fernsten Grat
Im letzten Purpurschein mit Kamm und Kluft
Dem Auge schenkt in leuchtendem Verrat.

Und manchmal wieder, fordert es die Not,
Sinkt sie als Schleier auf trostlose Welt,
Rückt fern, was sich zu hart dem Auge bot

Und — Schönheit störend — sich zu nah gestellt.
Auch kann geschehn, daß sie als Flamme loht,
Wenn freche Neugier sich ihr zugesellt.

XXXIII

Wer wähnt, daß wir Geheimnis haben, irrt sich.
Wir sind so offen wie die offne Blume.
Wer leichthin uns vergleichend mißt, verwirrt sich:
Was schadet Lästerung dem Heiligtume?

Aus blauem Dämmer und geweihten Hallen
Hört nur der Schmäher doppelt wild und schrill
Den eignen Frevel sich entgegenfallen,
Den Wand und Kuppel nicht aufnehmen will.

Was ficht uns an, wer unsren Dom betritt
Und plump im ungewohnten Lichte tastet?
Ohnmächtig auf den Fliesen schlürft sein Schritt,

Wenn von Portal er zu Portale hastet:
Und von des Raumes Tiefe überlastet,
Nimmt er die Scham als einzige Beute mit.

In unsrer Liebe gothischer Kathedrale
Ist jedes Fenster Blüte heiligen Lichtes,
Auf dem Altar der Wein im Silbergrale
Schenkt uns den Trost des göttlichen Gesichtes.

Der Gott ist schön, der in uns blüht, und milde,
Ein Gott gedämpfter Lust mit stillem Munde,
Und irgendwo ein Hauch auf seinem Bilde
Verkündet stumm: auch er hat seine Wunde.

Schwester: Knie tiefer auf den dunklen Fliesen,
Flicht deine Hände fester in die meinen,
Fühlst du es nicht? der Gott in uns will weinen.

Laß uns mit Küssen seine Augen schließen,
Laß uns ihm schwören, daß wir nur den Einen,
Ihn selbst, bekennen, den sie Tristan hießen.

XXXV

Vergebens rauscht Musik an unsrem Ohr
Mit Weltgepräng und leerem Prunk der Zeit:
Andre Musik macht uns die Himmel weit
Und öffnet leicht zum Paradies das Tor.

Musik des Sehnens, tief erinnerungsvoll,
Die alle Wirklichkeiten überschwingt
Und aus dem tiefsten Chor des Domes quoll,
Wo scheu mit Gott die trübe Seele singt.

Stille Geliebte! blüht nicht alle Schau
Der wahrsten Wahrheit — Kinder sagen: Glück —
Aus solchem Zwiegesang im nächtigen Blau

Der ewig-unsichtbaren Sakristei
Und lenkt des Auges Strahl zu Gott zurück,
Ob er nun Hoffnung — nun Vergessen sei?

XXXVI

Noch immer will die Frage nicht verstummen,
Was zwischen uns besteht und was schon war:
Wie Mückenschwärme um die Ampel summen,
Umschwirrt uns ewig der Verleumder Schar.

Bist du mir Freundin — bist du mir die Liebe?
Wirst du mir Gattin sein um Jahr und Tag?
Unmöglich finden sie, daß alles bliebe,
So wie es ist und unser Wunsch es mag.

Und da du nun den Andren auserkoren
Ganz unverhofft — fast heimlich — zum Gemahl,
Ging ihrem Urteil jedes Maß verloren:

Uns nur zur Freude, ihnen selbst zur Qual:
Denn zwiefach dunkel bleibt, was wir uns waren,
Und einziger Trost: im Spähen fortzufahren.

XXXVII

Wir können nicht genug verschlossen sein
Und nicht genug umgrenzt in unsrem Reich:
Nur lange Wahl und prüfender Vergleich
Gestatte, daß ein Fremdling trete ein.

Ich fühl es nun: ich war zu unbesorgt,
Das Ewig-Schöne dünkt mich gottgeweiht,
Der Lüge Maske hab ich nie geborgt,
Die kleiner Liebschaft kleinen Schutz verleiht.

Ich sprach ja nicht: ich ging nur ganz in dem,
Was uns ein Jubel war: vielleicht geschah,
Daß irgendwer auf deiner Stirne sah

Des Glückes unsichtbares Diadem
Und sah an meiner Stirn das gleiche Licht:
Seit wann erkennt man Glück und lästert nicht?

XXXVIII

In deinem Schoß laß mich den Tag beschließen.
Denk dir, ich sei ein mutterloser Knabe,
Den seine Wärterin vergessen habe,
Und laß mich deiner Sorge Trost genießen.

Ich wüßte nicht, wo bessere Ruhe finden,
O Du — die Ruhe selbst — Ruh meiner Seele,
Nimm alles hin, was ich dir anbefehle,
Und hilf mir gut, mich selbst zu überwinden.

Ich möchte schlafen, ohne mich im Schlummer
In irgend einem Ding noch zu besitzen,
Ich möchte nicht, daß noch die Lichter blitzen

Von Welt und Weh noch irgend einem Kummer
O nimm mich ganz — und decke ganz mich zu:
Wenn niemand wacht für mich: so wache Du!

XXXIX

Wer immer auch mein stilles Haus betrat,
Kein Schritt, wie deiner, ließ so tiefe Spur,
Kein Auge, das mich scheu um Liebe bat,
Ließ ein Gedächtnis so wie deines nur!

Stets zwischen Scheidegruß und Wiederkehr
Flüchtiger Gast, wardst du allein erwählt,
Das große Licht zu sein auf trübem Meer,
Wo sich mein Schiff durcht Nacht und Stürme quält.

Viel wildere Glut, viel jähere Leidenschaft
(Ich hab es nie verhehlt) umklammert oft
Die Sinne mir und zwingt mich tief in Haft:

Doch hab ich nichts von solchem je erhofft
Als vom Gewitter, das durch Schwüle bricht:
Ist es vorbei, strahlt doppelt süß dein Licht.

XL

Nun bleibt mir nichts mehr als das scheue Flehen
Um dieses Glückes rührenden Bestand,
Das ich im letzten sommerlichen Wehen
Als Trost für viele tote Jahre fand.

Der Weg, der sich in trüben Winter wand
Durch Distelfeld und früh entlaubte Schlehen:
Im tiefen Spiegel deiner Welt gesehen
Hebt sich und strahlt in das verheißne Land!

Wie leise schlägt mein Herz! Die Füße schreiten,
Als ob die Straße unter ihnen schritte,
Und Wälder, Täler, Hügel nahn und gleiten.

Doch immer bleiben wir in sichrer Mitte:
Gefühl steht in Gefühl und rückt voll Milde
Der Bilder Fülle einend ins Gebilde.

INHALT

DIE TOSKANISCHEN SONETTE

DIE HESSISCHEN SONETTE

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.